

# grifftechnik in fünf minuten

## der saxofon-autodidakt jacques schwarz-bart

*Der Saxofonist Jacques Schwarz-Bart verschmilzt den Modern Jazz mit der traditionellen Gwoka-Musik seiner Heimat Guadeloupe. Erstmals offenbarte der in New York lebende Musiker diese mysteriöse Klangwelt vor zwei Jahren, als sein Debüt »Soné Ka La« erschien. Seither ging es mit seinem Bekanntheitsgrad steil aufwärts. Nun kommt der Nachfolger »Abyss« in die Plattenläden. Antje Rößler sprach mit dem Saxofonisten über seinen berühmten Vater, metaphysische Rhythmen und Flugversuche unter Wasser.*

**clarino.print:** Du warst 44 Jahre alt, als du Dein Plattendebüt »Soné Ka La« veröffentlichst. Welche Bedeutung hatte dieses Album für dich?

**Jacques Schwarz-Bart:** Mit meinem ersten Album unter eigenem Namen wollte ich ein Statement über meinen Stil abgeben: Es ging mir darum, den modernen Jazz mit seinen afrikanischen Wurzeln zu vereinen. Meiner Meinung nach hat der Modern Jazz – nicht immer, aber generell – seine Geburt im Groove vergessen. Aber der ist in der Gwoka-Musik, der afrokreolischen Folklore meiner Heimat Guadeloupe, noch sehr lebendig.

**Was ist das Besondere an der Gwoka-Musik?**

Neben den afrikanisch geprägten Musiktraditionen auf Kuba und Haiti gehört Gwoka zu den komplexesten Musikformen der Karibik. Der Gwoka hat seine ganz eigenen Handtrommeln verschiedener Größe. Es existieren etwa 30 unterschiedliche Rhythmen. Jeder hat seine spezifischen Kennzeichen und Spielweisen, Improvisationsmöglichkeiten und Melodien. Etwas ganz Besonderes im Gwoka ist die Phrasierung hinter dem Schlag, das ist anders als etwa in der kubanischen Musik. Dadurch werden Trance-Zustände hervorgerufen.

**Woher weißt du so viel über dieses Thema?**

Meine Eltern waren Schriftsteller. Sie haben sich in ihren Büchern intensiv mit der Ge-

schichte der Karibik auseinandergesetzt. Deshalb habe ich schon als Kind viel über unsere kulturellen Wurzeln erfahren. Und als Vierjähriger bekam ich meine erste Gwoka-Trommel geschenkt. Zwei Stücke auf dem Album habe ich übrigens meinen Eltern gewidmet: »André« und »Simone«. Letzteres beginnt mit einem Gedicht, das meine Mutter im kreolischen Dialekt verfasst hat. Sie rezitiert es auf der Platte auch selbst.

**Wie integrierst du den Gwoka in deine Musik?**

Vor allem der Rhythmus ist von den Gwoka-Trommeln beeinflusst. An der Platte sind zwei Percussionisten beteiligt: Einer gibt auf der Boula-Trommel den grundlegenden Rhythmus vor, der andere verziert diesen mit einer höher gestimmten Marké-Trommel.

**Ist der Gwoka reine Percussion-Musik?**

Nein, dazu wird auch gesungen. Dieser Gesang ist sehr lyrisch; eine mystische Kraft geht von ihm aus. Ich integriere auch diesen Gesangstil in mein Spiel. Er beeinflusst die Art und Weise, wie ich meine Phrasen gegen den Rhythmus lege, aber auch die Intervalle, Pausen und Gestaltung des Vibratos.

**Was ist dein Klangideal als Saxofonist?**

Mein Sound hat sich entwickelt, indem ich tausende von Stunden John Coltrane, Dexter Gordon, Coleman Hawkins und Lester Young hörte.

**Die gelten aber als eher unvereinbar.**

Das würde ich nicht so sehen; sie haben manches gemeinsam: die Reinheit des Klangs, eine natürliche Gefühlsbetontheit, die rhythmische Reflektiertheit und eine extreme Ökonomie in der Tonsprache. Jeder Ton ist genau der richtige, keiner ist überflüssig. Aber natürlich hoffe ich, dass in meinem Sound auch etwas Eigenes zu vernehmen ist.

**Seit deinem Debüt »Soné Ka La« sind zwei Jahre vergangen. Wie hast du dich seither künstlerisch entwickelt?**

Auf dem neuen Album gehe ich freier mit dem Material um; die kompositorische Gestaltung ist mir wichtiger geworden. Es gibt auf »Abyss« keine dieser typischen kurzen Stücke im gängigen Thema-Solo-Format. Die Abläufe sind eher unorthodox und nicht limitiert durch konventionelle Formkonzepte.



Manchmal ist das Intro extrem lang, dann wieder haben die Soli eine ungewöhnliche Reihenfolge. Letztlich geht es mir immer darum, ein Thema in all seinen Facetten auszuloten. Aber mein Weg dahin erinnert manchmal eher an die thematische Arbeit in der klassischen Musik.

### **Klingt klassische Musik auch in den Harmonien durch?**

Ich nutze häufig impressionistische Harmonien, wie sie von Debussy oder Ravel verwendet wurden. Das ist aber im Modern Jazz nichts Neues. Hancock zum Beispiel hat das schon in den 60ern gemacht. Meine Musik hat aber auch manchmal einen Blues-Anstrich, der kommt vor allem durch Gitarristen.

### **Besonders interessant finde ich euren Umgang mit dem Rhythmus.**

Manche Rhythmen habe ich selbst erfunden. Eine Inspirationsquelle ist für mich die westafrikanische Gnawa-Kultur. Dort nehmen die Trommler durch ganz bestimmte Rhythmen Verbindung zu einer übersinnlichen, transzendenten Ebene auf. Etwas Ähnliches versuche ich auch; daher hat das Album den Titel »Abyss«.

### **Das Wort Abyssus bezeichnet das Bodenlose, eine Tiefe ohne Grund.**

Beim Musikmachen erlebe ich befremdliche, schwer zu beschreibende Empfindungen. Ähnlich wie als Teenager, als ich in der Karibik tauchte. Wusstest du, dass man unter Wasser fliegen kann? Das ist ganz merkwürdig. Das Album hat einen Vorläufer, meine »Aquatic Suite«, mit der ich schon vor acht Jahren begonnen habe.

### **Bist du ein Mystiker?**

Der mystische oder spirituelle Aspekt der Musik ist auf jeden Fall stärker als beim ersten Album. Vielleicht hängt das auch damit zusammen, dass ich die Platte meinem Vater widme, der vor zwei Jahren starb.

### **Dein Vater war Europäer.**

Er hatte polnisch-jüdische Vorfahren, war aber Franzose. Meine guadeloupesche Mutter lernte er in Paris kennen, wo sie studierte. Ich wurde auf Guadeloupe, in einer Vorstadt von Pointe-à-Pitre, geboren.

### **Aufgewachsen bist du wechselweise in Guadeloupe und in der Schweiz.**

Nachdem mein Vater 1959 für sein Buch »Le Dernier des Justes« (Der Letzte der Gerechten) einen wichtigen Preis bekam, war er eine Berühmtheit. Er wollte dem Presse-rummel entgehen und in Ruhe schreiben; deshalb zog er sich oft in die Schweiz zurück. Für mich hatte das weitreichende Folgen, denn dort besaß der Vater meines besten Freundes eine Jazz-Sammlung. Ich war fünf oder sechs Jahre alt, als ich mich in den Jazz verliebte, und ich habe dann die ganze Sammlung auf Kassette kopiert. Später brachte ich mir selbst das Gitarrenspiel bei; als Teenager bin ich auch manchmal als Gitarrist mit Jazzbands aufgetreten.

### **Aber auch die Stadt Paris spielte in deinem Leben eine wichtige Rolle.**

Ich habe zuerst Politikwissenschaft an der School of Government in Guadeloupe studiert. Mit 24 Jahren kam ich nach Paris und wurde dort Assistent eines Abgeordneten.

### **Dort hattest du auch deine erste Berührung mit einem Saxofon. Das scheint ja eine Art Initialzündung gewesen zu sein.**

Ja, das war in Paris. Ich besuchte einen alten Freund, beim dem ein Tenorsaxofon in der Ecke stand. Das wollte ich ausprobieren und steckte es einfach zusammen. Der Aufbau erschien mir ganz logisch. Ich spielte einfach drauf los; nach fünf Minuten hatte ich die Fingergriffe raus und begann zu improvisieren. Das war unglaublich, denn ich hatte nie zuvor ein Saxofon in der Hand gehalten. Mir erschien das Spielen ganz natürlich, irgendwie konnte ich mich mit der Eigenlogik des Instruments in Verbindung setzen. Von da an übte ich in jeder freien Minute und machte schnell Fortschritte. Zwei Jahre später gaben mir andere Musiker das Selbstvertrauen, Profimusiker zu werden.

### **Wer denn?**

Das waren ein paar Dozenten von der Berkeley School of Music, die gerade in Paris spielten. Ich besuchte deren Konzert. Als sie meinen Instrumentenkoffer sahen, baten sie mich auf die Bühne. Nach unserer Session fragten sie mich nach meinen Touren und Plattenverträgen. Ich sagte: »Moment mal, ich bin Amateur.« Da fielen die fast vom



Stuhl und meinten, ich müsste unbedingt nach Berkeley kommen. Sie schickten mir dann sogar Bücher für den Theorie-Aufnahmetest, denn bis dahin hatte ich nie formalen Musikunterricht gehabt. Ich gab schließlich meine Arbeit beim Abgeordneten auf, um mir in Berkeley das Rüstzeug für meine Musikerkarriere zu holen.

### **Fiel es dir schwer, den sicheren und gut bezahlten Job aufzugeben?**

Ich war damals ziemlich weit oben auf der sozialen Leiter. Aber ich besitze die Gabe, wenige materielle Bedürfnisse zu haben. Ich habe noch nie eine Villa oder ein dickes Auto vermisst. Manchmal bin in meinem Leben auch sehr arm gewesen. Aber ich war und bin glücklich damit beschäftigt, ein besserer Musiker zu werden. ■

### **jazz plus afrokaribische percussion**

... das verlangt nach einer besonderen Besetzung. Multikulturelle Vielfalt bildet das Fundament der Gruppe um Jacques Schwarz-Bart. Einen Schlagzeuger gibt es nicht, dafür aber zwei Percussionisten aus Guadeloupe: Olivier Juste und Sonny Troupé. An den Keyboards sitzt der aus Belgrad stammende Pianist Milan Milanovic, Gitarrist Hervé Samb kommt aus dem Senegal. Den amerikanischen Bassisten Regie Washington kennt Schwarz-Bart durch die Zusammenarbeit in Roy Hargroves RH Factor. Der zweite Bassist, Thierry Fanfant, ist ein Abkömmling einer der bedeutendsten Musikerdynastien der französischen Antillen. Außerdem treten ein paar musikalische Gäste an, darunter der Gitarrist John Scofield, die Sängerin Stephanie McKay – ebenfalls einstiges Mitglied des RH Factor – und der Gwokka-Sänger Guy Conquet.

*Jacques Schwarz-Bart: »Abyss« (Emarcy/Universal)  
Infos: [www.brotherjacques.com](http://www.brotherjacques.com)  
Tour: 12. März bis 5. April*